H E A D R O O M

· franjo tholen ·

artists unlimited, 12 · 03 · 04

EINFÜHRUNG

22.000 Bilder hat der Schweizer Pfarrer Johann Caspar Lavater Mitte des 18 Jahrhunderts gesammelt und einen Teil davon in den vier Bänden der Physiognomischen Fragmente veröffentlicht (1775-78). Um die "sichtbare Darstellung des Unsichtbaren" ging es ihm dabei nach eigenen Worten. An materiellen Eigenheiten des menschlichen Antlitzes wollte Lavater die mentalen Eigenschaften und sozialen Verhaltensweisen der Menschen ablesen. Eine wissenschaftliche Physiognomik war sein Ziel. Lavaters Spuren weisen bis ins aktuelle Fremdwörterlexikon: Noch heute weiß dieses zu berichten, Physiognomik sei die Lehre über die Fähigkeit, von einem Gesichtsausdruck auf die inneren Eigenschaften eines Menschen schließen zu können. Ein umfassendes physiognomisches Register wollte Lavater anlegen - auf 22.000 Abbildungen hat er es gebracht. Wie viele hätte er gebraucht? Eine der vielen Ironien der Arbeiten von Lavater ist es, dass der Multiplikationsfaktor den er hätte kennen müssen, um die notwendige Anzahl von Abbildungen zu errechnen, erst als Ergebnis der Recherche selbst hätte identifiziert werden können. Denn über wie viele verschiedene Gesichtsausdrücke verfügt denn ein Mensch?

Dem geübten Physiognomisten sollte das Register ein objektives Beurteilen menschlicher Gesichtsausdrücke ermöglichen. Der Physiognomist würde damit fähig, so Lavater im seinem wissenschaftlichen Enthusiasmus, das Innerste des Menschen an dessen Äußeren zu erkennen. Lavaters Zeitgenosse Immanuel Kant war nicht geheuer angesichts dieser Sammelwut. Nicht nur verweigerte sich Lavater einer begrifflichen Grundlegung menschlicher Vernunft, wie sie Kants Transzendentalphilosophie bestimmt. Jener wendete dazu hin die Suche nach dem Guten, die ihn wie alle Aufklärungsdenker antrieb, an die Oberfläche. Damit, so Kant, verliere Lavater sich in der Sackgasse einer "Ausspähungskunst des Innern im Menschen" (Kant 1983: 248, zit. nach Fach 2003: 52).

Was war Lavaters Motor für diese Studien? Kants Hinweis legt eine erste Deutung nahe: Lavater könnte als Vater überwachungsstaatlicher Strategien verstanden werden: eine "Ausspähungskunst des Innern im Menschen". Lavater also als Kronzeuge für die aktuellen Überwachungspolitiken? Es scheint eine bemerkenswerte Vorstellung, dass die Herren David und Südfeld die Re-Installierung und Neu-Installierung von Kontrollkameras im öffentlichen Raum mit Verweis auf Lavater im hiesigen Stadtrat rechtfertigen könnten. Keine Sorge - das wird schlichte Vorstellung

bleiben - zumindest die Rechtfertigung der Überwachungsinstrumente über Lavater. Aber auch Kant scheint Lavater an dieser Stelle bereits miss zu verstehen. Denn Lavater setzt aus humanistischen Gründen auf die Physiognomik, nicht aus nutzenkalkulierenden. Der geschulte Physiognomist würde, so Lavaters Hoffnung, "den Menschen nach sich selbst (beurtheilen), und nicht nach seinen äußeren Verzierungen". Die Systematisierung *oberflächlicher* Beobachtungen von Menschen sollte *Oberflächlichkeit* verhindern. Die reine Idee in Kants Philosophie, das Ideal, das als Orientierungspunkt für menschliche Vernunft diese erst erlaubt, diese reine Idee findet bei Lavater ihre Entsprechung im reinen Ausdruck. Er sucht nach dem Ideal des Menschen als idealem Menschenbild. Doch auch das reicht ihm nicht aus. Denn wenn die "gute Physiognomie eines Menschen (...) ihm (von Gott) selbst angehängt, oder aufgedrückt (wurde)", dann müsste die ideale Physiognomie doch dem idealen Menschen zukommen, dem Gottessohn selbst. Lavater war somit nicht nur auf der Suche nach einem Beurteilungsraster für den menschlichen Ausdruck, er war wohl eine "Spürnase Gottes" (Halter). Seine Suche galt dem Antlitz Gottes, wozu er bildnerische Darstellungen des Jesus Christus untersuchte. Das Bilder-Verehrungsverbot hinderte den Protestanten Lavater allerdings eine Bestätigung der wahren Abbildung Gottes auszusprechen. Er war gefangen in diesem Dilemma. Das zeigen die wortreichen Auseinandersetzungen, die er mit den Darstellungen geführt hat. Er war bemüht um die Bezeichnung der je unzureichenden Aspekte und doch zugleich im ängstlichen Fieber der Hoffnung, dem einen idealen Abbild begegnen zu können. Diese Auseinandersetzung zeigt sich in den *Mustern der Vollkommenheit* im zweiten Raum dieser Schau. Über die Christusportraits sind die Wort-Raster Lavaters gelegt, Gitter, Gittergedichte, die uns den direkten Zugang zu den Abbildungen versperren und diese zugleich kommentieren.

Das Abbild des idealen Menschen, des vom Christentum zum Menschensohn erkorenen, erscheint aber noch ein zweites Mal in den hier gezeigten Arbeiten. *Transfigurationen* zeigen sich uns im dritten Raum. Hat Franjo Tholen sich Lavaters erinnert, dessen Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Abbildung des idealen Menschen, und folgt er, Franjo Tholen, dem Bilderverehrungsverbot noch rigider als Lavater dies tat?

Transfiguration meint die Verklärung Christi. Raffaels unvollendet gebliebene Darstellung der Transfiguration, der Entrückung des Menschensohns aus dem Jammertal des Menschentums, das letzte Gemälde des Italieners ist vielleicht dem einen oder der anderen unter den Anwesenden bekannt. Franjo Tholen ist es bekannt, er hat mich bei unserer ersten Begegnung ausdrücklich auf diese Darstellung hingewiesen, die als Postkarte über seinem Arbeitsplatz eingerahmt einen zentralen Platz zugewiesen bekommt. Doch nicht mit Transfiguration, mit Transfiguration**en** - einer Vervielfältigung der Verklärung Christi - ist die Serie im dritten Raum überschrieben. Lavater suchte die eine ideale Abbildung des Menschensohnes in der Betrachtung und Bewertung ver-

schiedener Darstellungen. Franjo Tholen geht den umgekehrten Weg: Kruzifixdarstellungen auf christlichen Gebetsketten, den Rosenkränzen, hat er nach deren langjährigem Gebrauch unter ein Rasterelektronenmikroskop gelegt und präsentiert nun die damit gewonnene überraschende Vervielfältigung standardisierter Christusfiguren: *Transfigurationen* zeigt uns subjektive Christusportraits als Ergebnis alltäglicher Frömmigkeit, abgewetzt durch die Finger der Gläubigen und dadurch mit verzerrtem, verschwimmendem teilweise völlig verlorenem Gesichtsausdruck. Vervielfältigung meint an dieser Stelle Verletzung und Individualisierung zugleich. Ja erst eine Verletzung der Oberfläche machte die nun sichtbare Individualisierung möglich, erst die gläubige Bearbeitung durch Betende hat die Kruzifixe individualisiert, hat die hier gezeigten Transfiguration**en** entstehen lassen.

Lavater war Aufklärungsdenker, Zeitgenosse Kants, Freund Pestalozzis, dem Schweizer Pädagogen und Rousseau-Jünger. Die Kritik des reinen Gottesbildes hat diese Denker motiviert. Eine einheitliche Figur des einen Gottes wurde ihnen zweifelhaft, der Mensch als Subjekt, diese Idee haben sie mit geboren. Als autonome Gestalter sollen sie, die Subjekte, die Menschen, das Erbe des einen autonomen letztverantwortlichen Schöpfers antreten. Dafür plädierten sie. Gleichzeitig waren Kant, Lavater, Pestalozzi durch alle Kritik hindurch immer wieder euphorisch und schwärmerisch auf der Suche nach dem Letztgültigen. Sie konnten nicht davon lassen, die entstandene Leerstelle doch schwärmerisch füllen zu wollen. Vollziehen wir aktuell nicht denselben Prozess auf einer neuen Ebene? Mehr als 200 Jahre nach der Skepsis an der Autonomie Gottes, an der Idee der einen verantwortlichen Handlungseinheit, stellt sich uns die Frage nach der Autonomie des Menschen. Die Skepsis gilt nun der Idee eines Subjekts, einer Möglichkeit autonomer Handlungseinheiten an sich. Hatten die Aufklärungsdenker Gottesbilder angefragt, so stellt sich uns die Frage nach den Selbstbildern. Was kann "subjektive Identität" noch heißen? Wohl nur: eine permanente, widersprüchliche und ausschließlich in sozialen Bezügen realisierbare *Praxis*, die nicht von *einer* Handlungseinheit, *einem* Akteur vollzogen wird. Gerade die einheitliche Zuschreibung ist in Frage zu stellen: *der* Mann, *die* Frau, *der* Arme, *die* Reiche, *die* Erwachsene oder *der* Unreife. Die Fixierung derartiger scheinbar einheitlicher Zuschreibungen reproduziert bestehende Herrschaftsverhältnisse und verhindert deren Veränderung. Judith Butler, die wohl einflussreichste zeitgenössische Gender-Theoretikerin schlägt daher *Vervielfältigungsstrategien* vor. Ihre Botschaft lautet: Bringen wir die Ordnung durcheinander.

Franjo Tholen vervielfältigt die Transfiguration. Er bringt Ordnung durcheinander, schlägt den Bogen von der aufklärerischen Kritik des Gottesbildes zur aktuellen Kritik des Selbstbildes. Der Gottessohn wird individualisiert in den *Transfigurationen* und gleichzeitig ist die Individualität nur eine Vervielfältigung gegebener Strukturen. Jacques Derrida, auf den Judith Butler in ihren Arbei-

ten Bezug nimmt, spricht davon, dass das Individuelle nur ein Wiederholungsprozess von Bestehendem sei - es geht um den Grad der Abweichung.

Zu welchen Abweichungen Vervielfältigungsstrategien führen können, zeigen uns die beiden anderen Arbeiten dieser Schau. *Decent Exposure*, "anständige Darstellung", ist die Serie von Portraits aus einem pornographischen Katalog in Raum vier überschrieben. Die Fotografien der aus asiatischen Staaten stammenden Darstellerinnen und Darsteller wurden für diese Präsentation durch asiatische Portraitkünstler reproduziert. Glatte Oberflächen, standardisierte Schönheit - die "anständige Darstellung" dieser 12 Frauen und Männer kehrt die ursprüngliche verwertungsorientierte Motivation zur Produktion dieser Bilder um. Aus "Indecent Exposure", einer Erregung öffentlichen Ärgernisses, wird *Decent Exposure*. Korrespondierend dazu stellt die Serie *Recover* im ersten Raum 12 aufbereitete Fotos aus dem Fundus einer Fotohandlung dar. Hier folgt Franjo Tholen auf fast brutale Weise noch einmal Lavater: er macht das Unsichtbare sichtbar. Denn die Spuren der Retusche, mit der Laborantinnen Hautunreinheiten, Schatten oder Falten aus den Bildern verbannten - sie unsichtbar machen wollten - diese Eingriffe werden nun wieder sichtbar gemacht. Sie treten in den Vordergrund und machen es uns dadurch teilweise schwer, das Portrait noch zu betrachten.

Wir bekommen gezeigt: Abbildungen von Schönheit sind erst als Ergebnis von Herstellungsprozessen zu haben. Je schöner ein Mensch dargestellt sein will, desto auffälliger werden die Markierungen, die sein Gesicht zeichnen, teilweise wie unkontrolliertes Gekritzel, teilweise wie tiefe Verletzungsspuren. Wenn wir solche Abbildungen in ein anderes Licht rücken, wie dies Franjo Tholen hier getan hat, zeigen sich uns diese Oberflächenmarkierungen wieder.

Lavater hatte im Gesichtsausdruck die ursprünglichen, wirklichen Oberflächenmarkierungen des Menschen vermutet, weshalb er noch formulieren konnte: "Je moralisch besser; desto schöner. Je moralisch schlimmer, desto häßlicher". Franjo Tholen überzeugt uns eines anderen: Eingriffe, Verletzungen sind die Voraussetzungen individueller Abbildung. Deshalb würde die Analogie zu Lavater als Motto des *Headrooms* wohl lauten müssen: "Je schöner, desto markierter".

Ich danke Ihnen und Euch ganz herzlich für die Aufmerksamkeit und wünsche einen hoffentlich irritierenden Aufenthalt im HEADROOM.

· Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991·
· Fach, Wolfgang: Regierung der Freiheit, Frankfurt a.M. 2003·
· Halter, Martin: 'Die Spürnase Gottes', in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. März 2001·
· Lavater, Johann Caspar: Von der Physiognomik, Frankfurt a.M. 1991·
· Lavater, Johann Caspar: Physiognomische Fragmente, Stuttgart 1999·